

My Body Fought the Law, But the Law Won

Der eigene Körper kann so zauberhaft sein. Man kann zum Beispiel literweise Frangelico in ihn einfüllen, eine Marihuana-Zigarette rauchen und so lange zu *Yazoo* tanzen, bis man alle beistehenden Möbel mit dem dicken, faltigen, fabulösen Hintern umgestoßen hat, den man sein eigen nennt und der dann größtenteils aus blauen Flecken besteht. Zum Beispiel. Der schmucke junge Mann von nebenan ist selber schuld, wenn er nicht mit mir zu den Bridge-Regionalmeisterschaften fahren will, wo dann zufälligerweise nur noch ein Hotelzimmer verfügbar ist, mit nur einem Bett, in dem dann halt eins zum anderen führt. Dann mache ich mir halt alleine einen schönen Abend.

Wo war ich? Ach, richtig. Der eigene Körper. Was für ein wundervolles Gerät! Und er gehört mir ganz allein, ich kann damit machen, was ich möchte. Zumindest bilde ich mir das manchmal in meinem Frangelico-Rausch ein, bis spätestens am nächsten Tag mich die bittere, graue, patriarchalisch-kapitalistische Realität wieder einholt und daran erinnert, dass mein Körper mir nur so lange gehört, wie die Gesellschaft keinen Anspruch auf ihn erhebt.

Es gibt nämlich sehr klar definierte Grenzen dessen, was ein Körper darf und sein darf, der nicht weiß und cis-hetero-männlich und normgeformt ist. Ich beispielsweise bin eine Frau – aber, wie mir immer wieder von hilfsbereiten Cissen erklärt wird, halt keine richtige, sondern trans. Ich darf schon meinen Mummenschanz mit den Blümchenkleidern, den bunten langen Haaren und dem smoky Make-up machen, und natürlich, solange ich freundlich und nett

und nicht zu laut bin, sind die meisten Menschen auch höflich und spielen mit.

Aber wenn ich zum Beispiel meinen Hormonhaushalt meinem Wohlbefinden angleichen möchte, und meinen Haarwuchs, und meine Stimme, dann ist das erst mal nicht okay. Nicht jedenfalls, solange ich mir nicht die Mühe gemacht habe, mit dutzenden Psychiater*innen (alle natürlich cis) zu sprechen, bis ich eine*n gefunden habe, welche*r mir nach einigen mehr oder weniger demütigenden Gesprächen offiziell bescheinigt, dass ich die richtige Persönlichkeitsstörung habe. Dann geht's auf zu Internist*innen, Endokrinolog*innen, Logopäd*innen, Dermatolog*innen etc., die alle sehr genaue Vorstellungen davon haben, wie mein Körper aussehen soll und darf. Und damit bin ich dann halt entweder glücklich, zufrieden und vor allem dankbar, oder ich lasse es bleiben.

Und wenn ich nicht mehr auf die Höflichkeit meiner Mitmenschen angewiesen sein will, damit sie beim mit mir und über mich Sprechen den richtigen Namen und das richtige Geschlecht verwenden, sondern darauf bestehen möchte, dann ist das erstmal auch nicht erlaubt. Ich muss vorher zurück zu den Psychiater*innen, die dann prüfen, ob ich die richtige Einstellung zu der Farbe pink habe, ob ich weiblich genug meinen Pulli ausziehe, ob mein inneres Kind auch ein Mädchen ist, als welches Geschlecht ich träume, und ob ich auch unvorbereitet einen Ball weiblich fange, was auch immer das bedeuten soll.

Der ganze Spaß kostet mich mehrere tausend Öcken

und bestimmt zwei Jahre. Erst dann entscheidet auf Basis dieser Gutachten eine höchstwürdevolle Richterperson, ob das auch so sein darf. Und wenn ja, dann ist die höchstwürdevolle Universität dran, die mir im gnädigsten Fall erlaubt, auch mit dem ‚neuen‘

Wäre ich nur ein richtiges altes Mädchen, so von Geburt an

Geschlecht und Namen noch meine Abschlüsse zu behalten. Sollte ich dann mit einer Frau ein Kind haben wollen, ist das aber wieder ein anderes Thema. Ich habe dann die Wahl, entweder als offizielle Frau zum eingetragenen Vater zu werden, oder aber mein eigenes, mit meinem höchstpersönlich eingefrorenen Samen gezeugtes Kind zu adoptieren.

Ach, denke ich mir dann, während ich die zweite Flasche Frangelico öffne und bei *The Cure* angekommen bin, wäre ich nur ein richtiges altes Mädchen, so von Geburt an. Alles wäre viel einfacher, mein Körper wäre meiner und es gäbe keine Gesetze, die auf ihn Anspruch erheben. Diesen Traum erlaube ich mir kurz, ich weiß aber, auch der ist nur ein Frangelicospin. Wenn ich eine cis Tante wäre, dann müsste ich auch teuflisch aufpassen. Vielleicht werde ich ja ungewollt schwanger, und dann bekomme ich sofort fünfzig verschiedene Anweisungen, wie ich mit der Situation umzugehen und wie ich mich dabei und danach zu fühlen habe. Der Uterus wäre schon schön, aber ich hätte dann auch eine Periode, und mit der müsste ich auch umgehen, wie andere es wollen, oder das Menstruationsblut ist gleich am Dampfen.

Private Sexualität und Fortpflanzung, entscheide ich, während ich über den Wohnzimmerboden in Richtung Plattenspieler robbe, sind zu vielen Regeln und Gesetzen unterworfen. Ein anderer Plan muss her. Aus dem Augenwinkel sehe ich die Striptease-Stange, die ich meinen Großneffen habe installieren lassen. Sexarbeit! Kann das die Lösung sein? Aber nein, wenn ich meinen Körper im Rahmen von Dienstleistungen vermarkte, dann wird es ja erst richtig stressig. Ämter und Polizei würden ganz genau wissen und regulieren wollen, was ich wann und wo und mit wem mache. Und sie würden erst in dem Moment aufhören, sich für mich zu interessieren, wenn irgendein Typ mich

vergewaltigt oder umbringt.

Die Plattensammlung, in der ich mich nun deliriös wälze, ist unglaublich peinlich weiß, wie mir auffällt. Wenn ich selbst nicht weiß wäre, wäre das vielleicht anders. Aber dann würde zu all den Problemen, die ich aufgezählt habe, auch noch kommen, dass ich zum Beispiel nur sehr eingeschränkt Recht auf Medikamente hätte, weil die meisten Ärzt*innen hier in Deutschland weiß sind und eine bizarr große Anzahl von ihnen denkt, ich würde weniger Schmerzen empfinden als weiße

Menschen, oder eine dickere Haut haben, oder das Angebot, mich zu verarzten, würde mein primitives Ehrgefühl verletzen. Wenn ich noch dazu keinen Aufenthaltstitel hätte – denn ich wäre zum Beispiel als westafrikanische Frau vor Genitalverstümmelung geflohen, und für deutsche Behörden wäre das kein sehr überzeugender Grund – dann müsste ich ohnehin erst höflich darum bitten, überhaupt erst zu Ärzt*innen zu gehen.

Der eigene Körper kann so wundervoll sein, aber grundsätzlich erlaubt ist er nicht. Jedenfalls nicht, wenn er zu weiblich, zu männlich, zu krank, zu anders, zu fett, zu dünn, zu schwarz oder braun, zu undokumentiert ist. Er ist gesetzlich reguliert, gesellschaftlich beobachtet und beurteilt, wirtschaftlich kalkuliert und vermarktet.

Der Plattenspieler ist umgefallen, die Vögel zwitschern, ich kotze in eine Topfpflanze. Mir fällt keine gute Lösung ein – höchstens vielleicht, in kollektivem Frangelicoransch alles anzuzünden, in kleine Stücke zu hauen und von vorne anzufangen, in einer Welt, in der alle Körper Körper sein dürfen, niemand sie verbietet oder reguliert und sie nur von jeweils genau einer Person regiert werden. Diese wundervollen, nicht kriminalisierten Körper könnten dann in gegenseitigem Einvernehmen, mit Respekt und Freude gemeinsam coole und genüssliche und sexy Körpersachen machen, oder auch nicht, wie sie möchten. Und neue freie Körper produzieren, wenn sie möchten.

Bevor ich das Bewusstsein verliere und in trunken-komatösen Schlaf abgleite, fasse ich den Entschluss, auf die einzige mir bekannte Möglichkeit gegen diesen Drecks-Körperfaschismus zu rebellieren. Ich werde meinen Körper genießen, so gut ich kann, und jedes

bisschen körperliche Autonomie dem Rest der Welt unter die Nase reiben. Mein Körper wird laut sein, und bunt, und präsent, und wenn jemand ihn nicht für richtig hält, dann werde ich mich diebisch über das Unwohlsein dieser Personen und Institutionen freuen. Ich werde mich nicht entkörpern, wie zum Beispiel bis zu 40 Prozent aller trans Personen, weil ihnen die körperliche Freiheit so lange gestohlen wird, bis sie als Lösung und Ausweg nur noch den Selbstmord sehen.

Aber ich kann sie gut verstehen.<



Ein Körper. Ist gut so.

Tante Tuuli
*hieß bis vor Kurzen
 noch Tante Tom.
 Was sich dadurch
 ändert? Im Grunde
 nichts. Wo vorher die
 Kolumne eines
 verbitterten,
 altmodischen und
 griesgrämigen
 Mannes mit insta-
 biler Geschlechts-
 identität war, ist
 nun und soll fürder-
 hin immer bleiben,
 die Kolumne einer
 verbitterten, altmo-
 dischen und gries-
 grämigen Frau mit
 fröhlicher Behaglich-
 keit in ihrer Weib-
 lichkeit. Die Tante
 bleibt und war
 immer schon da –
 bloß jetzt noch
 tantiger*